

Allerlei Bergfahrten

Autor(en): **Egloff, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **204 (1925)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

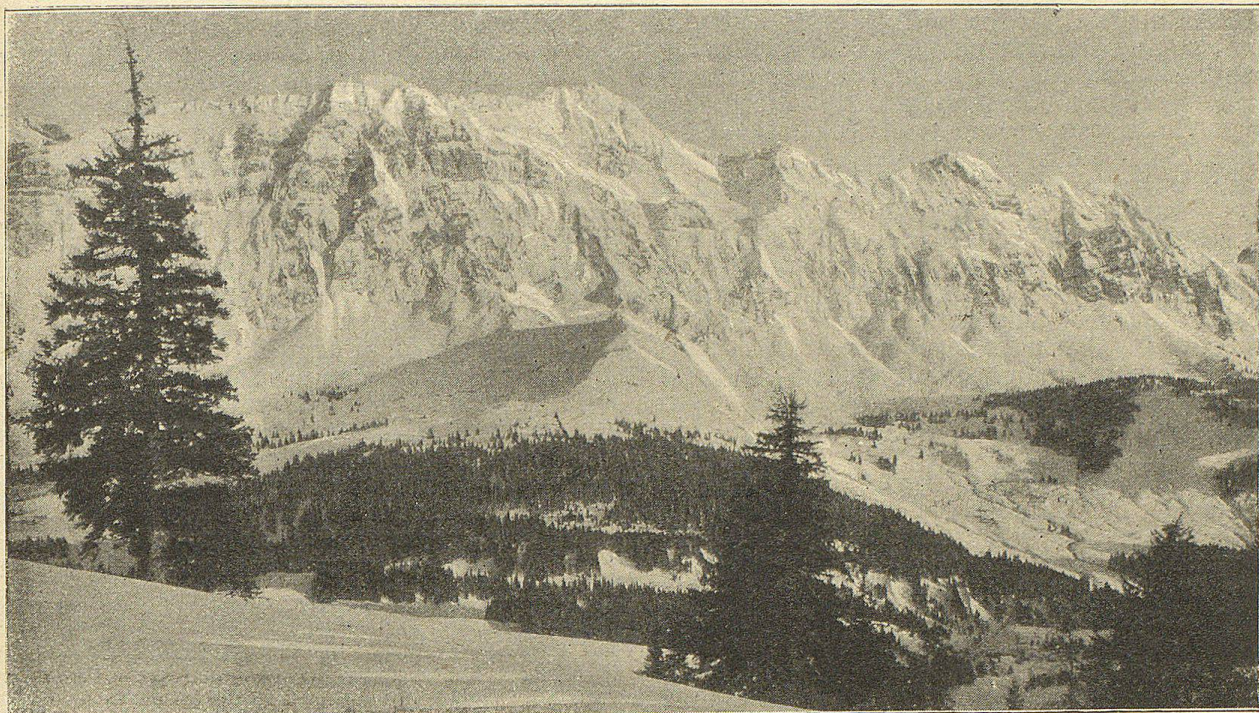
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Phot. Frei & Co., St. Gallen.

Allerlei Bergfahrten.

Von C. Egloff.

Die erste Besteigung der Kreuzberge.

Wie eine Vision steht das unvergessliche Bild vor mir: eine wildgewaltige Zackenreihe, vor ungezählten Jahrmillionen dem Meeresboden entstieg, himmelstürmende Gipfel, aus dämmernder Tiefe aufragend in blau leuchtende Luft — die Kreuzberge.

Dreißig Jahre sind es her, seit wir zu zweit auszogen, um den Schleier zu lüften, der seit Jahrtausenden über diesen wilden Felszacken hing. Der Tag ist versunken im Dunkel der Vergessenheit, die Erinnerung aber ist geblieben.

Ein frostklingender Novembermorgen. Stahlblau wölbt sich der Himmel über der glitzernden Neuschneepracht. Sagerlucke und Kreuzberge! Die beiden Begriffe gehören unlösbar zusammen. Denn wo käme wohl die sinnverwirrende Schönheit dieser dolomitähnlichen Gebilde eindrucksvoller zur Geltung als hier oben.

Abschnittweise wird das Terrain sondiert und fragend schweift der Blick an den Steilwänden des ersten Kreuzberges hinan. „Ja, wenn die glattwandige Gipfelpalte nicht wäre!“ Gleichzeitig, ohne uns anzusehen, haben wir es ausgesprochen, das bittere Wörtlein „unmöglich“.

Bald stehen wir in der Falllinie des zweiten Gipfels. „Bis zur großen Scharte müßte es trotz des Neuschnees verhältnismäßig leicht gehen“, orakelt mein Begleiter. Aber dann? Ja hätten wir Neulinge von damals eine Ahnung gehabt von einem dunkelschattigen Ramin, das, hinter Felskluftsenken versteckt, so kerzengerade zum Himmel emporführt — wer weiß,

ob die Besteigungsgeschichte der Kreuzberge nicht anders begonnen hätte.

Enttäuscht ziehen wir weiter. Uebermächtig ist das Verlangen in uns nach allem, was Rätsel und Geheimnis heißt. Und wie schön, wie spannend ist es, Bergrätsel zu lösen. Da — der Ostgrat des „Vierten“, mit seinen zitternden Lichtern auf der gezackten Schneide. „Herrgott, wenn es hier nicht geht, wo soll es denn sonst gehen.“

Im Nu ist die Einsattelung zwischen dem dritten und vierten Kreuzberg erreicht. Zehn Zentimeter Neuschnee auf abschüssig steilem Rasenhang! Wie leicht, wie unschuldig es sich lieft. Uns aber nötigen diese zehn Zentimeter Neuschnee zu peinlicher Aufmerksamkeit.

Geheimnis schwer bäumt sich die zerhackte Grat-schneide auf. Mit einem Ruck sind wir droben. Das Gestein ist brüchig, nach Vierhänderart aber un-schwierig zu begehen.

Gewonnen! Triumphierend stehen wir auf der schmalen Kante des Vorgipfels. Eine grelle Frühwinter-sonne versilbert die wilde Zackenreihe der Kreuzberge. Wie still friedlich tief unten die paar Dörflein an der Berglehne sich sonnen. Weit hinten blinzelt der Altmann gar viel-sagend zur Freiheit hinüber, als wüßte er, daß nun für den Alpstein eine neue Zeit angebrochen sei.

Und wieder reizt das Unbekannte, Ungewisse. Zum Greifen nah steht drüben der noch unentweichte Hauptgipfel. In einem engen brüchigen Ramin geht's zur nächsten Scharte hinab und jenseits durch eine steile

Schneerinne direkt in den wolkenlosen Blauhimmel hinauf. Die Situation ist zum ersten Mal etwas brenzlich und mehr als einmal rauscht die perlmutterfarbige Neuschneeschicht der gährenden Tiefsen zu. Ein kurzes Wackelgrätchen noch — wir sind oben auf der stolzen Spitze des vierten Kreuzberges.

Soll ich sagen, was uns bewegte? Ich vermag es nicht. Hat nicht ein jeder Mensch, ob alt oder jung, ein geheimes Herzenswinkeln, das er Niemandem offenbart. Soviel aber sei immerhin verraten: Aus reiner Entdeckerfreude hatten wir das Wagnis unternommen und groß und rein war die Freude, daß es uns geglückt. Und wenn unser neu entdecktes Land auch nur aus ein paar warmbesonnten Felsplatten bestand, es war selbsterkämpftes Gebiet, ein Felsen- eiland, das bis anhin nur von Wolken und Winden gestreift wurde.

So war's anno dazumal. Der heutigen Generation mögen diese Zeilen ein Lächeln entlocken. Lassen wir ihr die Freude. Daß die fünf lichtumspunnenen Kreuzberggipfel, die in Gesellschaft lieber Freunde mein eigen wurden, zu den sogenannten „leichteren“ Gipfeln zählen, ist nebensächlich. In reiner Bergbegeisterung, erfüllt von dem einen großen Gedanken, Neuland zu suchen, haben wir ihnen in ehrlichem Ringen ihr uraltes Geheimnis entziffert. Als alte treue Freunde sind wir von ihnen geschieden, zufrieden mit der Anerkennung, die wir selbst uns zollten.

Wenn ich heute, nach dreißig Jahren, des modernen Massenbetriebes gedenke, dann wird mir ganz eigen zu Mut. Was haben die Kreuzberge in diesen drei Jahrzehnten nicht alles erlebt. Wie viel gedankenloses, blindwütiges Draufgängertum hat sich dort oben breit gemacht, wie viel nutzloser Lärm den stillen Bergfrieden entweicht. Und wie Mancher ist auf die schwierigen Gipfel hinaufgehört worden, der nicht hinauf gehörte. „Mußte das alles sein?“ — Arme Kreuzberge! Eure verschlafene Dornröschenzeit ist dahin, für immer. Die wenigen Glücklichen aber, die euch vor Jahrzehnten näher traten, werden euer Schweigen verstehen, und euch lieb behalten ihr Leben lang.

Der Großkizner.

Reck wie ein vorwitziger Junge reckt sich der unvergleichliche Vignerturm aus sonnflimmernden Firnfeldern ins Aetherblau. Er ist das Wahrzeichen der Silvrettagruppe und wer ihn einmal geschaut hat, dem geht es wie mir mit dem Matterhorn: man ist ihm verfallen sein Leben lang.

Blättergelber Frühherbst! In der heimeligen Silvrettabütte haben sich zwei alte Stammgäste eingenistet. Feuchtgrau blinzelt der junge Morgen ums Fensterkreuz. Auf dem Sims zehn Zentimeter Neuschnee und ringsum stockdicker Nebel.

Gegen zehn Uhr vormittags reißt es auf. Ein paar weißverschneite Häupter ringen sich aus dem wogenden Grau. Silberperlen tropfen vom Dach der Hütte und bald liegt die weite Gletschervelt in eitel Sonne und Frühherbstduft. In uns lockt und zieht es, erst leise, leise, dann immer heißer. Fragend suchen sich unsre Augen. Etwas soll und muß geschehen.

Drei Stunden später. Goldgelbe Wölklein hängen

wie Schrapnells am söhnblauen Himmel. Schrankenlos kühn sonnt sich der Vignerturm in der lichtstrahlenden Unendlichkeit. Wie auf der Mensur steht er da, höhnend und herausfordernd. Ein furchtloser Recke, der umsonst auf den Gegenpaufanten wartet. Just fünfundzwanzig Jahre sind es her, seit ich zum ersten Mal hier oben stand. Und heute wie damals siebert das Verlangen in mir nach allem, was Vignier heißt. Rasch hinein in die weichsohligen Kletterschuhe!

Ein blutjunger Reichsdeutscher hat uns überholt. Ohne Besinnen, hastig und aufgeregt beginnt er zu klettern, den Pickel am Handgelenk baumelnd. Er hat den richtigen Einstieg verfehlt und klebt verzweifelt an praller Wand. Wir rufen aus Leibeskräften. Doch umsonst. Er weiß alles, weiß alles besser. Lassen wir ihm also das „Bergnügen“. Auf weichen Sohlen turnen wir an ihm vorbei von Stufe zu Stufe. Ein verschneites Gefirnse führt der Wand entlang zu einer kleinen Gratscharte hinüber. Senkrecht irrt der Blick jenseits auf den zerklüfteten Gletscher hinab. Nerven-erlösende Frühherbststimmung, auf allen Gipfeln ein Goldgefunkel.

Immer steiler wird das Gewände. Schon nähern wir uns den Gipfelsfelsen. Und jetzt soll das Letzte und Schwerste kommen: ein plattiger Ueberhang. Wir suchen links, wir suchen rechts. Vergebens. Spöttisch lächelnd begegnen sich unsre Blicke. Sind wir nicht recht „im Strumpf“, oder täuscht das Gedächtnis? Zehn Herzschläge lang taumelt der Blick in die flimmernde Tiefe hinunter. Wo nur der flachsblonde Junge bleiben mag.

Schulter an Schulter stehen wir auf schmalem Felsband. Uns zu Häupten zieht als letzter Ausweg eine sündhaft steile Rinne, der sog. „Desterreicher Riß“, zum Gipfel empor. Da geht ein leises Lächeln über des Freundes sonnerbranntes Gesicht. „Geht es dort drüben nicht, so geht es hier.“ Damit war die erlösende Formel gefunden. Rasch wird das Seil zurecht gemacht. Fertig — los! — In zehn Minuten ist der Riß erledigt und der Gipfel unser. Und alles kam wie im Traum. An den Steinmann gelehnt blicken wir sinnend in blaue Fernen. Sonnenglück über Bergesweiten! Ein goldiges Flimmern zittert über den Gletschergefülden der liebvertrauten Silvrettagruppe. Wie manch einer unter den formschönen Gipfeln drängt sich neidisch hervor, als guter alter Bekannter. Doch nicht die Aussicht allein ist „Lohn der reichlich lohnet“. Nur wenn die Seele mitschwingt im Kampfe mit den mancherlei Schwierigkeiten, wenn das Herz höher und höher schlägt vor Lebensfreude, dann und nur dann ist uns als höchster Lohn ein inneres Erlebnis beschieden.

Fünfundzwanzig Jahre hatte ich auf diesen Tag gewartet. Er gab mir mehr, als ich erträumte. Und doch wie seltsam. Ob auch die stille Gipfelfstunde die Erfüllung in sich trug, ich weiß, daß nach Wochen schon der Wunsch sich wieder regt, die Sehnsucht nach kampffrohen Stunden und blauen Weiten.

Gipfelzauber.

Stundenlang haben wir uns ehrlich und redlich abgemüht an diesem widerhaarigen Riesengrat. Und

noch immer steht, anscheinend hoch und fern, der stolze Gipfel über uns. „Wird der jahrelang gehegte kühne Traum heute wohl in Erfüllung gehen?“ Der Führer lächelt. Er weiß, daß ich alles einsetzen werde: ein Herz voller Bergfreude, ein brennendes Verlangen und meinen eisernen Willen.

4200 Meter! Auf wilder Gratschulter halten wir kurze Rast. Ungehindert taumelt der Blick beidseitig in flimmernde Tiefen hinunter. Ein dunkler Schatten huscht geisterleise vorüber, ein zweiter und dritter. Dohlen sind es, zierliche Geschöpfe mit glänzend-schwarzem Gefieder und blutroten Krallen. Wer es ihnen doch leicht tun könnte, so frei, so sicher . . .

Wie Fliegen kleben wir jetzt an der Gipfelwand. Seile zucken und baumeln. Wie das Herz pocht vor verhaltenner Lust. Wie es prickelt in den Fingerspitzen.

Gewonnen! Der Traum meiner Nächte ist in Erfüllung gegangen. Erlöstes Aufatmen. Seliges Staunen und Schweigen. Allein auf ragendem Gipfel. Der erste Eindruck ist übermächtig. Losgelöst von aller Erden-schwere stehen wir auf dem schmalen Gipfelgrat, gleichsam schwebend im unendlichen Raum. Wer zählt jetzt die Viertausender alle, nennt ihre Namen? Mitten in einem Meer von weißen Firnen, umgeben von einem ganzen Troß eisstarrer Trabanten tront fern im Westen der „Weiße Berg“ mit seiner goldleuchtenden Kuppel.

Von allen Seiten branden hochgetürmte Firnwellen heran, Welle um Welle aufblühend im grellen Sonnenlicht. „O Täler weit, o Höhen“, singt und klingt es in mir. Wie eine einzige festlich geschmückte Girlande aus Eis und Schnee, so reiht sich Gipfel an Gipfel. Et-

was Reines, Unberührtes liegt über dem Bilde. Ein einziges Flaumwölklein segelt wie ein goldgelbes, verwehtes Rosenblatt im fernen Aether. Wie rasch sich das Auge auf blaue Weiten einstellt. In ungeahnter, selten geschauter Klarheit liegt die lombardische Ebene vor uns, mit blitzenden Flußläufen und blauen Seeaugen. Und dann der Tiefblick nach Norden: Wie Brosamen liegen die winzig kleinen Häuschen an der Berglehne, rund 3000 Meter unter uns.

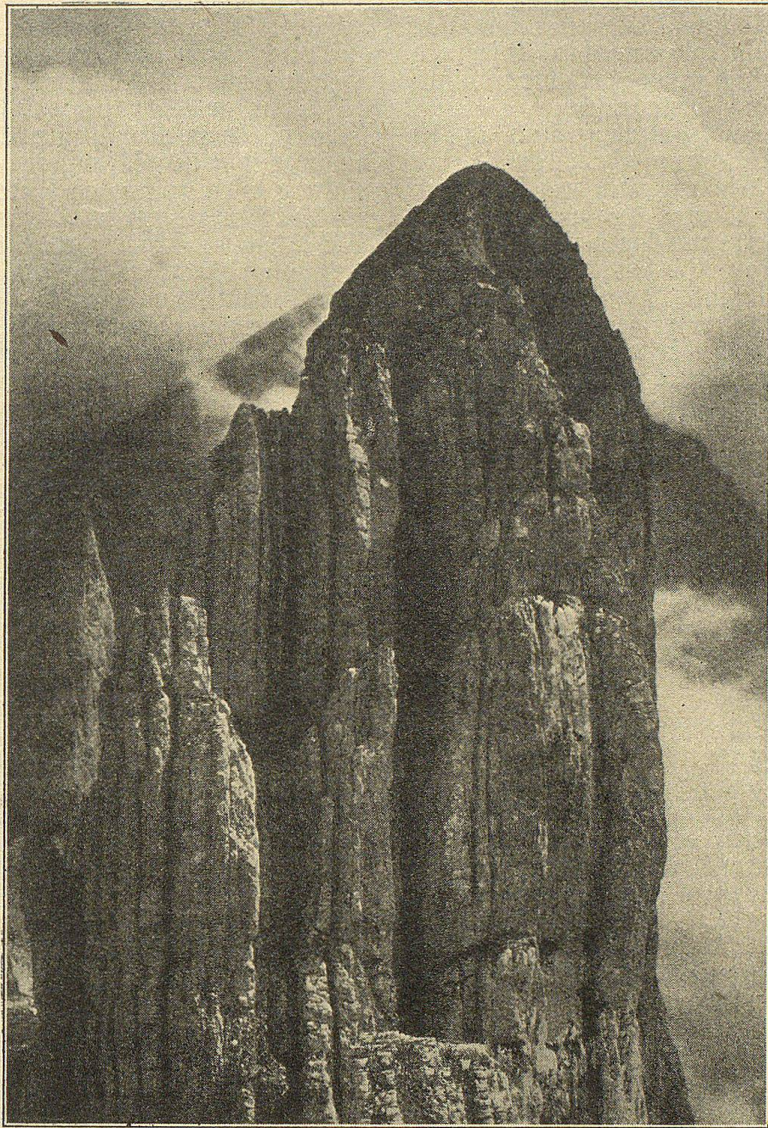
Nervenerlösende Stille. Wie wenig Sterblichen ist hier oben ein solch ungetriebtes Glück beschieden. Die Hände im Nacken verschränkt blicke ich träumend ins Weite. Wunschloses Glückseligkeit zittert leise in mir. Ein Steinchen, achtlos gelöst, gleitet lautlos hinunter ins schweigende Nichts. Die Tiefe flimmert und in den Klippen und Klüften singt leise der Wind — Matterhornzauber!

Rebtag in den Dolomiten.

Vieles hat sich geändert in österreichischen Landen seit der Krieg mit rauher Hand die einstigen Grenzen nach Norden verschob und unwiederbringlich dahin sind die kaiserlich-königlichen Viertel zu 30 Hellern. Eins aber möchte ich wissen: ob die kampflustige Italienerin noch lebt, die uns

seinerzeit auf der Pfalzgaubütte mit giftgrünen Blicken empfing. Sie war Hüttenwart, Köchin und Zimmermädchen in einer Person und stand, dem Aussehen nach zu urteilen, hart an der äußersten Grenze der zweiten Jugend.

In graufilbriger Morgenfrühe hacken wir uns fröstelnd das kleine Gletscherlein empor. Silbergrau türmt sich die unvergleichliche Riesenwand der Punta di Sorapis (3265 m) vor uns auf. Wagnis!



Partie in den Kreuzbergen.

(Phot. Gaberell, Thalwil.)

Nach Stunden schon ereilt uns das Verhängnis: stockdicke Nebel an einem wildfremden Berg, das war das Böseste, was uns begegnen konnte. „Umkehren?“ Die Hälfte der Wand ist unter uns und die Orientierung im Abstieg so schwierig als im Aufstieg. Also drauf und durch! Wir wissen, daß die italienische Seite ungleich leichter ist, als die österreichische.

Stunden verrinnen wie im Flug. Eine mattglänzende Eisrinne zieht sich nach rechts in grau verhangene Wände hinauf. Und was wir unter normalen Verhältnissen verwünscht haben würden, ist jetzt ein willkommener Fund. Gibt er uns doch die tröstliche Gewißheit, auf richtiger Fährte zu sein.

Und jetzt die Gipfelwand. Kerzengerade bäumt sie sich vor uns auf, wie ein Rassenpferd, das die Peitsche spürt. Angestrengt spähen wir nach dem Drahtseil, das diesen letzten und bösesten Ansturm erleichtern soll. Jrgendwo plätschert ein Schmelzwässerlein über unsichtbare Wände herab. Die Freude! Hoch oben, an der schmalen Wandkante hängt, vom Blitz geschwärzt und zersplittert, einwinziges Stücklein Drahtseil herab. Behend steigt der Erste auf des Freundes breite Schultern. Rauchendes Atmen unterbricht die Stille. Sorgsam überwacht der Untenstehende die Bewegungen des Gefährten Beglückt! Am Doppelseil folgen Pickel und Rucksäcke nach. Wir sind am Ziel.

Immer dichter branden die naßkalten Nebelwogen heran. „Es riecht nach Schnee“, konstatieren wir übereinstimmend. Also rasch hinunter, hinunter um jeden Preis. Wieder reißt sich, grau verhangen, Stunde an Stunde. Wiederum ist es ein beständiges Suchen und Verlieren des Weges, ein endloses Hinab und Hinauf und Hinüber. Ein letztes Mal hängen wir das treue Seil um einen Felszacken und turnen mit müden Händen in die Tiefe hinunter Bechschwarzes Dunkel ringsum. Groß und fragend steht die Nacht vor uns. Zum zweiten Mal werden die Chancen eines Bivaks erwogen. Und abermals reißen wir uns zusammen — zu unserem Glück!

Leise schwankt das armselige Lichtlein in der Hand des Vorausgehenden. Keiner spricht ein Wort, jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach. Seit Stunden schon geistert es um uns, schleicht finster dräuend hinter uns drein, ein feuchtkaltes, undefinierbares Etwas: der gefürchtete Wetterumschlag. Schon tanzen silberne Flocken im trüben Lichtschein. Da taucht hart vor uns aus dem Nebelgrau die erschute Hütte auf. Der Hüttenwart ist aufs höchste erstaunt über den unerwartet späten Besuch. — Glück muß der Mensch haben.

Alleseelen am Berggrat.

Ueber rostbraune Alpweiden bin ich emporgewandert — stundenlang. Feuchtgrau hängt der Novembernebel an Grat und Hang. Unförmliche Blöcke schleichen gespenstisch vorüber. Ein Frösteln geht durch die Natur. Jrgendwo flattert ein erschrecktes Schneehuhn durch die graue Herbst einsamkeit.

Zögernd nur folgt mein Fuß der ärmlichen Wegspur. Mich dürstet nach Sonne und Licht. Da — ist's Wirklichkeit oder bloßes Gaukelspiel — bricht ein bläulicher Schimmer durch das Nebelgrau. Wenige

Schritte noch — überirdisch groß und rein hebt sich die Bergwelt ins leuchtende Blau, Gipfel an Gipfel lichtumflossen. Wie aus schwerem Traum erwacht, atme ich auf und juble mein Glück in den strahlenden Herbstmorgen hinaus.

Etwas voreilig hat der dräuende Winter bereits seine Karte abgegeben: auf Gräten und Bändern liegt der Neuschnee der letzten Tage. Doch was schert mich der glitzernde Zierat.

Ein frostiger, weißgepudertes Kamin nimmt mich auf. Leichtbeschwingt eilt der Geist dem Körper voraus über sonnenwarme Wände und zackige Gräte.

Ich bin am Ziel. Und das Glück einer einsamen Gipfelstunde gesellt sich zu mir. An den Gipfelsteinmann gelehnt, liege ich auf behaglich erwärmten Felsplatten. Weit drüben im Süden und Westen sonnt sich das Hochgebirge in glitzernder Neuschneepracht. Mir gehört die strahlende Welt, mir allein!

Plötzlich durchzuckt mich ein leiser Gedanke: Alleseelen ist heute. Von einem menschenfernen Grat hatte ich einst gehört und geträumt, von einem Grat, der irgendwo in seinen Klüften die Asche eines lieben Bergfreundes barg. Wie es kam, weiß ich nicht mehr. Der stille Ort, die seltsame Stunde, mögen dazu beigetragen haben. Nie zuvor war ich den Weg gegangen, der jetzt vor mir in die Tiefe führte. Der ganze Grat scheint eine einzige Ruine zu sein. Große Blöcke, bei der geringsten Berührung aus dem Gleichgewicht gebracht, poltern in die flimmernde Tiefe hinunter. Klirrend hüpfen die Splitter und versprühen irgendwo wie höhnisches Richern

Milchweiß hat sich indessen der Himmel überzogen. Weißer Dampf brodelt an nacktfahlen Wänden. Bald stecke ich mitten drin im wogenden Dunst. Steinschlag geistert. Da, auf einmal reißt es auf. Jäh, fast senkrecht bricht der Grat in die Tiefe ab. Auf schulterartigem Vorsprung steht eine von Menschenhand erbaute Steinpyramide. War ich am Ziel? In stummer Scheu betrete ich das Reich des entschlafenen Bergfreundes.

Ein verwelktes Alpenrosenkränzlein ziert das kleine Grabmal.

Es spricht so viel und so eindringlich vom kühnen Wollen eines bergfrohen Menschen, von jähem Sturz und raschem Tod. Der Wägsten und Besten einer war ausgezogen zu froher Bergfahrt. Es war ein Maienitag mit Sonnenschein und Lichtgefunkel. Dann kam der Sturm mit all seiner ungebändigten Wildheit. Und im Toben der Elemente zerbrach an jenem Unglücksmorgen ein junges Menschenleben, dem die Liebe zu den Bergen mehr war, als bloßer Zeitvertreib.

Eine schmucklose Gedenktafel an praller Felswand gibt erschütternde Kunde von allem. Lange stand ich im Banne der beiden stummen Zeugen. Mir war's, als schwebe die Trauer um den Frühvollendeten über dem einsamen Erdenwinkel.

Lautlose Alleseelenstille. Noch einmal streift mein Blick das verwelkte Kränzlein. Dann hüllen die Wolken den Berg wieder ein. Versunken in Nebel und Grau liegt die Welt. Ein Dohlenpaar schwebt schattenhaft um die verwaltete Stätte. Scheuer Flügelschlag verweht leise im Wind